

Der kranke Ignatius

Von HUGO RAHNER S.J.

Es gibt auch eine medizinische Seite der Heiligkeit, und die meisten Großen im Reich Gottes und des Geistes mußten das Göttliche in einem ‚zerbrechlichen Gefäß‘ (2 Kor 4, 7) tragen. Das gilt für Paulus, der von den Fausthieben des Satansengels gequält wurde (2 Kor 12, 7), für den feinnervigen Augustinus, für die parapsychischen Zustände der Teresa von Avila und für den fröhlichen Filippo Neri, dessen zerbrochene Rippen nur andeuten, wie das irdene Gefäß seines Leibes den Geist kaum zu halten vermochte. Ignatius von Loyola gehört gleichfalls in diese Reihe. Wenn wir darum bald seines Todes am 31. Juli 1556 gedenken, mag es medizingeschichtlich und psychologisch von Interesse sein, an Hand der Quellen einmal sein Krankheitsbild zu zeichnen.

Des toten Ignatius getreuer Sekretär Juan de Polanco hat gleich nach dem Hinscheiden des Meisters ein paar Notizen niedergelegt und sie dann in der Ordenschronik an die Spitze seines Berichtes vom seligen Tod des Ordensgenerals gestellt. Mit seinen Worten werden wir in die medizinische Tragödie eingeführt, an der Ignatius zeit seines Lebens zu leiden hatte. „Der Vater Ignatius war schon seit langem von schwacher körperlicher Gesundheit. Aber zu Beginn dieses Jahres (1556) war er über das gewohnte Maß hinaus schwach und litt an Magenschmerzen. Allein, gerade in den letzten Monaten entdeckte man, daß seine Krankheit nicht vom Magen, sondern von der Leber kam. Und so haben denn durch dreißig und mehr Jahre die Ärzte gerade die seiner Krankheit am schädlichsten Mittel angewandt. Sie wollten den Magen mit äußeren und inneren Mitteln zu erwärmen suchen, und erst in dem letzten Abschnitt seines Lebens merkten sie, daß man ihn umgekehrt hätte behandeln sollen. So machte man ihm einfach kalte Wickel um die Brust und gab ihm etwas kaltes Wasser zu trinken, und so fühlte sich Ignatius bald etwas besser“.¹

Pater Luis Goncalves da Câmara hat uns in seinen portugiesischen Tagebuchaufzeichnungen mit unmittelbarer Lebendigkeit den Vorgang dieser medizinischen Irrung geschildert. „Als Ignatius in Rom einmal schwer krank daniederlag, behandelte ihn ein Arzt aus dem Profeßhaus (ein Ordensmitglied), der noch sehr jung war und wenig studiert hatte. Da er die Wurzel der Erkrankung verkannte, wandte er heiße Mittel an und traktierte ihn damit ganz übel. Es war Sommerzeit und also die Zeit der größten Hitze in

¹ Juan de Polanco, *Chronicon* (= *Pol. Chron.*) VI, 35.

Rom. Er befahl ihm, sich mit vielen Decken einzuhüllen, und dies bei geschlossenen Türen und Fenstern des Hauses, damit ja keine frische Luft eindringe. Dazu trug er ihm auf, nichts zu trinken außer unvermischten und starken Wein, da er wähnte, die Schmerzen kämen von einer Magenverköhlung. Unser Vater brannte vor Durst, aber er bat mit keinem Wort um ein wenig Wasser zum Trinken. Er verging fast vor Schweiß ob der Schmerzen und der Fieberhitze, so sehr, daß die Bettpolster ganz durchnäßt waren. Er aber klagte nicht. Schließlich fühlte er sich dem Ende nahe, sagte aber immer noch nichts, sondern bezeugte dem Arzt in allem so viel gläubiges Zutrauen, als sei er in seinem Fach der vollkommenste Mann — obschon ihm auf anderem Wege dessen große Unfähigkeit völlig klarstand. Als endlich die Dinge so weit gekommen waren, begann der Vater, sich auf den Tod vorzubereiten. Wir merkten das: denn er gab den Befehl, daß niemand mehr mit ihm im Krankenzimmer sprechen dürfe außer der Pfleger, und die Leitung der Geschäfte des Ordens übergab er den Patres, eben wie einer, der sich zum Sterben bereitet. Da berieten die im Hause anwesenden Professoren unter sich und waren sich einig, daß wir verpflichtet seien, einen anderen Arzt beizuziehen, der ihn untersuchen sollte und ihm womöglich das Leben retten könnte. So kam Doktor Alessandro (Petronio). Als dieser ihn sah und über die bisherige Behandlung informiert wurde, schrie er, mit dieser Hitzekur bringe man ihn zu Tode. Sofort befahl er, ihn von der Last der Decken zu befreien und die Fenster des Hauses aufzureißen, ebenso, daß man ihm so viel frisches Wasser zu trinken gebe als er wolle. Auf diese Weise wurde er binnen kurzem gesund“.²

Was hier Ignatius ein paar Wochen vor seinem Tod erlebte, ist indes nur der Kurzbegriff all dessen, was er dreißig lange Jahre seines Lebens infolge der Falschbehandlung zu erdulden hatte. Wir sind über die ungezählten Wechselfälle seiner Krankheit durch die geschichtlichen Quellen so genau informiert, daß man aus diesen Angaben geradezu ein klinisches Protokoll zusammenstellen kann. Das Motto dazu gäbe ein Wort, das der Sekretär Polanco am 22. Juli 1554 einmal an Alfonso Salmerón schrieb: „Nuestro Padre anda cayendo y levantando con su stómagο“, „Unser Vater hört nicht auf, niederzubrechen und wieder aufzustehen infolge seines Magenleidens“.³ Es ist das typische Bild der fast regelmäßig wiederkehrenden Gallenkoliken, die er und seine Gefährten seit den Zeiten von Paris als Magenleiden bezeichneten. Versuchen wir drum, in kurzen Zügen das Wesentliche dieses Krankheitsbildes herauszuheben.

Das Krankheitsbild

Alle, die Inigo de Loyola genau kannten, wußten es aus seinen eigenen Mitteilungen: als junger Mann war er von blühender Gesundheit. Das geht

² *Fontes Narrativi de Sancto Ignatio* (= FN) I, 547 f.

³ *Monumenta Ignatiana* (= MJ) I, 7, 280.

schon hervor aus der Weise, wie er die entsetzlichen Qualen bei der ärztlichen Behandlung seines zerschmetterten Beines ertrug und davon innerhalb weniger Monate genas. Auch die unsäglichen Strapazen, die der ‚Pilger‘ auf seinen Seefahrten und auf den zumeist zu Fuß unternommenen Wanderungen durch Spanien, Frankreich und Italien wie selbstverständlich hinnahm, bezeugen, daß er von Natur aus ein kraftvoller Mann war. Das wurde sozusagen mit einem Schlag anders seit den unbedachten Bußübungen der Monate in Manresa (März 1522 bis Februar 1523). Von diesem Zusammenbruch der Gesundheit berichtet schon der erste Versuch einer Biographie des Heiligen, die sogenannte ‚Epistola Lainii‘ vom Jahre 1547: „Obwohl er früher kräftig und von guter Körpergestalt war, so änderte sich das jetzt in Bezug auf die leibliche Gesundheit vollkommen“. ⁴ Und sein Vertrauter Pedro de Ribadeneira deutet schon an, daß die Krankheit, die in Manresa begann, bereits die Symptome des späteren ‚Magenleidens‘ gezeigt habe, also offenbar schon damals sich die ersten Spuren der Gallenstörungen zeigten: „Früher war er von starker Körperkraft und von blühender Gesundheit. Aber er hat sie zerstört und verloren durch zu großes Fasten und Büßen. Und so wurde er oft von Krankheit gequält, besonders, und dies sein ganzes Leben lang, von Magenschmerzen“. ⁵ Man wird also mit der gebotenen Vorsicht sagen können, daß bereits die zwei Erkrankungen in Manresa, die ihn mit hitzigen Fiebern bis an den Rand des Todes brachten, um eben so rasch wieder zu verschwinden, Gallenkoliken waren. ⁶ Das gleiche dürfte für die ihn plötzlich überfallende Krankheit in Venedig, kurz vor der Abfahrt des Pilgerschiffes (Juli 1523) gelten; es war wohl nicht so sehr das Erbrechen bei der ersten Seerkrankheit, was ihn laut eigenem Bericht wieder gesund machte, sondern eben das (zumeist als geradezu erlösende Befreiung und strömende Gesundung empfundene) Abklingen der Kolik. ⁷ Auch das jahrelange Ausbleiben solcher Anfälle deutet in die gleiche Richtung. Kann er doch selbst berichten, daß er während der Studienzeit in Barcelona „nichts mehr verspürte von den Magenschmerzen, die ihn seit Manresa befallen hatten, sie waren seit der Jerusalemfahrt ausgeblieben“. ⁸ Um so heftiger stellten sie sich ein, als er nach jahrelangem angestrengtem Studium an der Hohen Schule von Paris das Magisterdiplom erlangt hatte: es folgt ein allgemeiner Zusammenbruch, und die dabei von den Quellen angegebenen Symptome sind eindeutig: „In Paris befiel ihn ein schweres Magenleiden, so daß er alle zwei Wochen einen Kolikanfall hatte, der jeweils eine gute Stunde lang dauerte und hohes Fieber verursachte. Einmal dauerte eine solche Magenkolik sechzehn oder siebzehn

⁴ FN I, 78; MJ IV, 1, 102. Vgl. zum Ganzen J. A. de Laburu, *La salud corporal y San Ignacio de Loyola*, Montevideo 1938. — Die geistvollen Reflexionen eines berühmten Arztes über die Krankheiten des Ignatius und deren psychische Begleiterscheinungen vgl. bei Gregorio Marañón, *Notas sobre la vida y la muerte de San Ignacio de Loyola*: Archivum Historicum Soc. Jesu 25 (1956) (= Commentarii Ignatiani) S. 134–155.

⁵ Vita Ignatii Loyolae IV, 18 (ed. Köln 1602, S. 529).

⁶ FN I, 406 und 408. Vgl. dazu die eben erschienene Neuausgabe einer deutschen Übertragung: B. Schneider, *Der Bericht des Pilgers*, Freiburg 1956, Herder, S. 66 und 68.

⁷ FN I, 420. Schneider S. 76.

⁸ FN I, 436. Schneider S. 87.

Stunden lang an. Später, als er den philosophischen Kurs abgeschlossen und schon einige Jahre Theologie studiert und seine Gefährten gesammelt hatte, machte die Krankheit immer weitere Fortschritte, ohne daß man ein wirksames Mittel dagegen finden konnte, so viele man auch an ihm ausprobierte“.⁹ Die nach dem damaligen Medizinbrauch angeratene ‚Luft der Heimat‘ konnte ihm nicht helfen, und so bringt ihn ein Anfall (Juli 1535) in Azpeitia wieder dem Tode nahe,¹⁰ desgleichen ein zweiter mit hohem Fieber in Bologna nach der „größten Anstrengung und körperlichen Mühe, die er jemals durchzumachen hatte“¹¹, beim Überqueren des Apennin (Dezember 1535). „Sieben Tage lang lag ich im Bett mit Magenschmerzen, Schüttelfrost und Fieberhitze“, schreibt er selbst in einem Brief vom 12. Februar 1536.¹² Und doch kann er sofort danach die Wanderung nach Venedig wieder aufnehmen und fühlt sich dort „gesundheitlich wesentlich besser“.

Seitdem nun Ignatius in Rom seinen endgültigen Sitz genommen hat, gehen durch alle Briefe, die er oder seine Sekretäre schreiben, immer neue und auffallend wechselnde Nachrichten über sein Befinden. Wir greifen daraus nur die bezeichnendsten Mitteilungen heraus: eben jene, die charakteristisch sind für dieses ‚Niederbrechen und Aufstehen‘, das bei dieser Krankheit so kennzeichnend ist. Die Mitbrüder haben sich bald an diesen nie vorauszusagenden Wechsel gewöhnt — so sehr, daß sie selbst die eigentliche Todeskrankheit im Juli 1556 nicht mehr so ernst nahmen, wie es sich gehört hätte. Schon im Mai 1542 muß der erst kürzlich in den Orden eingetretene Juan de Polanco dem General bei der Erledigung der Post helfen, „da sich Magister Ignatius derzeit sehr gequält fühlt von seinem Magen“.¹³ Dennoch kann Ignatius im Dezember des gleichen Jahres in jenem köstlichen Brief an Peter Faber, der den Briefverkehr im Orden regeln soll, sagen: „Ihr müßt nur an einen einzigen schreiben, ich aber muß an alle schreiben, und ich kann in Wahrheit sagen, daß wir diese Nacht die Briefe gezählt haben, die bisher in alle Welt ausgingen, und es waren deren an die zweihundertfünfzig, und wenn jemand im Orden sagt, er sei überlastet, so bin ich der Überzeugung, ich sei es noch mehr oder doch nicht weniger als die anderen, und dies mit weniger körperlicher Gesundheit“.¹⁴ Im Januar 1544 meldet man seine Erkrankung, die schon vier Wochen andauere, und schon hat man bange Todesahnungen.¹⁵ So geht das bis zum Beginn des Jahres 1550. „Was meine leibliche Gesundheit angeht, so habe ich davon wenig. Aber Gott sei gepriesen“ schreibt er an die Benediktinerin Teresa Rejadella in Barcelona.¹⁶

⁹ FN I, 478. *Schneider* S. 112 f. Vgl. auch FN II, 568. — *G. Schurhammer*, Franz Xaver I, Freiburg 1955, Herder, S. 231.

¹⁰ FN I, 484 f. *Schneider* S. 117.

¹¹ FN I, 483. *Schneider* S. 118.

¹² MJ I, 1, 94.

¹³ MJ I, 1, 199.

¹⁴ MJ I, 1, 238.

¹⁵ MJ I, 1, 285.

¹⁶ MJ I, 1, 628. Vgl. dazu *H. Rahner*, Ignatius von Loyola. Briefwechsel mit Frauen, Freiburg 1956, Herder, S. 396.

In dieser beharrlich wiederkehrenden Körperqual zerrieb sich die Kraft des Ignatius. Ende 1550 schien der Tod an seinem Lager zu stehen. Ignatius hat diese Stunde als eine seiner besonderen Gnaden im Diktat der Lebenserinnerungen festgehalten: „Im Jahre 1550 lag er ein weiteres Mal an einer sehr heftigen Krankheit danieder. Nach seinem eigenen Urteil und dem vieler anderer war es die Todeskrankheit. Im Gedanken an den Tod hatte er damals eine solche Freude und so viel geistlichen Trost, da er nun sterben sollte, daß er ganz in Tränen zerfloß. Und dies wurde zu einer so beständigen Erscheinung, daß er oftmals aufhörte, an den Tod zu denken, um das Übermaß jener Tröstung zu vermeiden“.¹⁷ Die tödliche Schwäche dauert bis Mitte Januar 1551, und hier war es, daß Ignatius den Plan faßte, feierlich sein Amt als Ordensgeneral niederzulegen: neben seinen Sünden und Fehlern nennt er als Grund dafür auch ausdrücklich seine „inneren und äußeren Krankheiten“.¹⁸ Die Patres lehnten diesen Antrag einstimmig ab, und es ist für des Ignatius Krankheitsbild bezeichnend, was Polanco in der Ordenschronik dazu anmerkt: „Durch Gottes Güte erhielt er nach kurzer Zeit die gewohnte Gesundheit wieder, eine freilich sehr gebrechliche Gesundheit“.¹⁹ Schon am Tag nach der Abdankungserklärung werden (1. Februar 1551) wieder zwölf gewichtige Briefe expediert.

Wenn der Ordensgeneral als Begründung für seine Abdankung auch die ‚inneren‘ Krankheiten erwähnte, so denkt er dabei ohne Zweifel an seelische Sorgen und Kümernisse, die ihm der stürmisch wachsende Orden von 1551 an bereitete.²⁰ Die Last der Verwaltung, die Erziehung des jungen Nachwuchses, auch die Angst vor der Verflachung seiner Ideale: alles mußte getragen werden von einem Menschen, den die Schmerzen der Gallenkrankheit oft bis an den Rand des Erträglichen trieben. Am ergreifendsten kommt dies einmal zum schüchtern angedeuteten Ausdruck in dem Brief, den der Sekretär im Auftrag des Vaters an den rebellisch gewordenen Sohn Simon Rodrigues (2. Juni 1553) zu schreiben hatte. Als wirksamstes Motiv für den ungehorsamen Ordensmann, der seinen Inigo doch so liebte, sobald als möglich nach Rom zu kommen, steht da: „Unserem Vater geht es sehr schlecht. Er ist in der Hand der Ärzte. Seit zwei Monaten geht es immer mehr abwärts, und wir fürchten, daß wir ihn bald verlieren. Wenn Euer Hochwürden ihn noch lebend antreffen wollen, so heißt es sich sehr beeilen“.²¹ Das war die zweite Todesgefahr: auch sie ging vorüber, und vom Juli bis zum Ende August lesen wir lauter gute Nachrichten von seiner Arbeitsfreudigkeit und Gesundheit. Er kann jetzt sogar das Diktat seiner Lebenserinnerungen beginnen.²² Im September ist alles umgekehrt, und so geht es auf und ab bis

¹⁷ FN I, 408. *Schneider* S. 67. — FN II, 338 f. — MJ IV, 1, 349.

¹⁸ MJ I, 3, 303 f. — *L. von Matt* und *H. Rahner*, Ignatius von Loyola, Zürich-Würzburg 1955, S. 289. Bildtafel 201.

¹⁹ Pol. Chron. II, 15.

²⁰ „Wenn ich noch länger leben müßte, so wünschte ich dies darum, um strenger zu sein in der Aufnahme von Männern in den Orden“, sagte er öfter am Ende des Lebens: FN II, 475 f. — MJ IV, 1, 434. — Pol. Compl. II, 772. — FN I, 66.

²¹ MJ I, 5, 110.

²² FN I, 358, Anm. 6 *Schneider* S. 130 f.

zum Ende des Jahres 1553. Der Herausgeber der neuesten Übertragung dieser Lebenserinnerungen, Burkhart Schneider S. J. macht zu diesem Jahr folgende Bemerkung: „Die ausführliche Chronologie zum Leben des Heiligen, die Pater de Leturia ausgearbeitet hat, weist nach, daß er in den letzten Jahren von 1553 bis zu seinem Tode nicht weniger als achtmal schwer krank war und in dieser Zeit mindestens zwölf Monate ans Bett gefesselt war“.²³ Am 10. September 1554 schreibt Polanco in einem Brief: „Unser Vater ist seit etwa drei Monaten bis heute immer sehr krank gewesen und war einige Male nahe am Sterben. Augenblicklich geht es ihm aber besser mit Gottes Gnade, obwohl er ganz schwach ist und fast immer bettlägerig“.²⁴ Immer wieder sind es die angeblichen Magenschmerzen. Ignatius bestellt sein Haus, Jerónimo Nadal wird sein Generalvikar. Aber im Dezember 1554 ist alles scheinbar wieder gut und vergessen, im Januar 1555 sogar sehr gut — da kommt am 15. dieses Monats der übliche Rückfall. Im März endlich kann er das Diktat seiner Biographie fortsetzen. Im Dezember neuer Anfall, die Folgen halten ihn bis Ende Januar 1556 ans Krankenlager gebunden. Mehrere Monate lang kann er nicht mehr die heilige Messe feiern und empfängt alle acht Tage die Krankenkommunion.²⁵ Man hat sich im Profeßhaus an dieses ständige ‚cayendo y levantando‘ schon gewöhnt. Aber da überfällt ihn im Frühsommer 1556 jener furchtbare Anfall, von dessen seltsamer Behandlung wir eingangs gesprochen haben. Ignatius versucht es zu Beginn des Juli noch mit einem erholenden Aufenthalt in dem kleinen Landhaus bei Santa Balbina am Aventin, das er kurz zuvor für die Fratres des Römischen Kollegs zur Erholung hatte bauen lassen. Es war umsonst. Kurz vor dem 28. Juli kehrt er still ins Profeßhaus zurück, um dort zu sterben. Dieses Mal war es ernst, obwohl Pater Polanco es nicht glauben wollte. Das irdische Gefäß dieses Riesengeistes war in den Qualen von dreißig langen Jahren morsch geworden. Der Tod kam ganz leise. In der ersten deutschen Biographie des Heiligen, die noch im Todesjahr 1556 erschien, heißt es: „Als aber die Sonne aufgegangen, den letzten Julij, haben sie ihn fein senfftiglich mit dem Tod ringend gefunden“.²⁶

Die Lehre vom Kranksein

Die Schmerzen seiner Lebenskrankheit und die Irrungen der medizinischen Behandlung sind aus dem Leben und der seelischen Entfaltung des heiligen Ignatius nicht wegzudenken: sie gehören als Fügung der Vorsehung so sehr in das Getriebe der Kräfte und Hemmungen, die diesen Menschen und Heiligen formten, daß Ignatius selbst die aszetischen Torheiten seiner Anfänge, die ihm für immer die Gesundheit brachen, sowohl verurteilen wie

²³ Schneider S. 149.

²⁴ MJ I, 7, 512.

²⁵ MJ I, 10, 656.

²⁶ Johann Albert Widmanstadt, Vom Anfang und Ursprung der heiligen Gesellschaft Jesu, 15 (Text in FN I, 803).

preisen konnte. Er hat diese Erfahrungen selbst in ein knappes Wort geprägt, das Polanco oft zu hören bekam und dann in sein spanisches Summarium aufzeichnete: Aus den Übertreibungen von Manresa habe er zum ersten Mal gelernt „errando non errare“ (aprendiendo con errar).²⁷ Das ist der Ignatius der reifen Jahre von Rom: rückschauend erfaßt er die Führungen Gottes, die auch die offenbaren Fehler einbezog, um ihm die Wege zu einer verklärten Bejahung der Pflege der leiblichen Gesundheit zu weisen. Ja, aus einem Zeugnis des Pedro de Ribadeneira wissen wir, daß diese fundamentale Einsicht geradezu für die Gestaltung des Ordensideals der Gesellschaft Jesu bedeutsam wurde. Ribadeneira, an dessen Krankenlager den rührend besorgte Vater Ignatius so manchesmal nächtelang saß, um ihm den Verband des Aderlasses behutsam herzurichten,²⁸ berichtet uns: „Er sagte mir ab und zu, es sei eine wundersame Vorsehung Gottes gewesen, daß er so viele Krankheiten habe erdulden müssen. So nämlich habe er gelernt, mit anderen zu leiden und ihre Schmerzen zu verstehen. Denn, so sagte er, ich hatte im Sinn, Gefährten zu gewinnen und hatte dafür eine ganz harte und rauhe Lebensweise ausgedacht. Wenn ich nun selber körperlich ganz stark gewesen wäre und nichts von jener seelischen Hochspannung (*animi contentio*) und an jener harten Lebensweise (*vitae austeritas*) gelockert hätte, dann hätte mir niemand auf diesem Wege folgen können. Jetzt aber, wo ich körperlich gebrochen und schwach bin, hat mich Gott belehrt, mit den Schwachen schwach zu sein und der menschlichen Gebrechlichkeit etwas nachzugeben“.²⁹ Das rührendste Beispiel für diese im Leid gelernte Milde und zugleich ein Zeugnis für den sublimen Humor, mit dem Ignatius gelegentlich sprechen konnte, ist jenes Wort, das er in langen nächtlichen Gesprächen einem jungen Pater sagte, der im Beruf schwankend geworden war und den Orden verlassen wollte, dann aber in strömender Reue bei Ignatius beichtete und um eine Buße bat: „Die Buße tue ich für Sie, jedesmal, wenn ich das Magenweh bekomme“.³⁰

Das ist nun der Hintergrund, auf dem wir die für die damalige Zeit erstaunlich aufgeschlossene Stellung des Heiligen zur gottgewollten Pflege der Gesundheit verstehen müssen. Hatte er ja selbst gerade in der Beobachtung seiner eigenen Anfälle von Gallenkolik die Erfahrung gemacht, daß er sich immer nach solchen Qualen seltsam munter und arbeitsfroh fand. Alles ging dann leichter und beschwingter. „Er pflegte zu sagen: Wenn ich mich leiblich wieder wohler fühle, dann empfinde ich mich für gewöhnlich auch um so behender zum Gebet in Gott und zu den Geschäften und überhaupt zu allem“.³¹ Oft sprach er zu seinen Mitarbeitern davon, und seine Worte sind dann fast wie eine Art von Theologie der Gesundheit. „Wenn der Mensch krank ist, kann er nichts tun — oder, so möchte ich lieber sagen, Gott unser

²⁷ FN I, 165. — FN II, 531. — Pol.Chron. I, 24: „Durch Irrtum lernen“.

²⁸ Vita Ignatii Loyolae V, 8 (Köln 1602, S. 603).

²⁹ FN II, 365. — MJ IV, 1, 368.

³⁰ FN I, 695.

³¹ FN II, 475. — MJ IV, 1, 396.

Herr will dann nichts durch ihn tun. Ist er aber gesund, dann kann er viel tun, das heißt, Gott will dann viel durch ihn tun“.³² Seine Ordenssatzungen sind voll von diesen Anweisungen für die Pflege der Gesundheit, und der Arzt spielt darin eine gewichtige Rolle, indem Ignatius die Bereitschaft, seinen medizinischen Anordnungen zu folgen, geradezu gleichstellt mit dem religiösen Gehorsam gegen die Ordensobern.³³ Für den Dienst im Reich Gottes brauchte er gesunde Menschen, und es ist bezeichnend für seine Klugheit, was dazu Ribadeneira einmal aufzeichnet: „Er sah sehr auf Gesundheit und auf Körperkräfte bei denen, die in den Orden eintreten wollten, besonders wenn sie noch jung waren... Bei Leuten von großer Gelehrsamkeit oder Klugheit aber schlug er den Mangel an Gesundheit nicht so hoch an, denn diese seien auch halbtot noch leistungsfähig“.³⁴

So gehen die Weisungen des Ordensgenerals zur Sorge um die Gesundheit durch alle seine Briefe. Schon im September 1536 schreibt er an die Nonne Rejadella in Barcelona, die an nervösen Gebrechen leidet: „Wenn man nicht mehr schlafen kann, leidet die Gesundheit — und das muß man auf jeden Fall vermeiden. Mit einem gesunden Leib können Sie viel tun, mit einem kranken Leib weiß ich nicht recht, was Sie anfangen sollten. Gute Gesundheit ist ein treffliches Mittel, viel Schlechtes und viel Gutes zu tun — viel Schlechtes, wenn jemand eine verkommene Willensrichtung hat, viel Gutes, wenn jemand seinen Willen ganz und ungeteilt auf Gott unseren Herrn richtet“.³⁵ Mitten aus seinen eigenen Leiden erteilt er am 2. April 1554 einem jungen Mitbruder in Neapel folgende erleuchtete Weisungen: „Nehmen Sie es als einen Befehl des Gehorsams auf, alle Mittel und alle medizinischen Hilfen zu gebrauchen, die man Ihnen zur Verfügung stellen wird, ebenso alle ehrbare Erholung, auch für den Leib, die man Ihnen anrät. Dann werden Sie recht bald mit Gottes Hilfe aus Ihrer Krankheit herauskommen, um sich wieder ganz dem Dienst Gottes zu widmen. Halten Sie es nicht für eine geringe Sache, sich die Wiedergenesung sehr angelegen sein zu lassen — freilich indem Sie diese nur um des Dienstes Gottes willen ersehnen. Darum ist hier viel innere Gelassenheit notwendig, gerade wenn man umgekehrt alle vernünftigen Mittel zur Genesung gebraucht. Solange Sie also Gott mit Krankheit heimsucht, nehmen Sie diese aus seiner Hand an als eine kostbare Gabe des Vaters und des weisesten Arztes“.³⁶

Der Schlußsatz, den wir eben vorlegten, weist uns in eine Lehre, die Ignatius aus tiefster Eigenerfahrung immer wieder ausspricht: daß nämlich eine der besten Medizinen die innerliche Gelassenheit sei, also jene Indifferenz, von der er in seinem Buch der Geistlichen Übungen spricht und dafür auch

³² FN II, 366. — MJ IV, 1, 419.

³³ Der Arzt in den Ordenssatzungen: Examen generale IV, 32 (MJ III, 3, 25). — Constitutiones III, 1, 17 (MJ III, 3, 85). — Const. II, 2, G (97). — Die Pflege der Gesundheit: Const. I, 2, 11 (49). — II, 2, B (66 f.). — III, 2, 1 (93). — III, 2, 4 (95). — IV, 3, 2 (109).

³⁴ MJ IV, 1, 445.

³⁵ MJ I, 1, 108. Vgl. H. Rahner, Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen, Freiburg 1956, Herder, S. 390.

³⁶ MJ I, 6, 586. — Pol. Chron. IV, 176.

den Fall des willig hingenommenen Krankseins anführt³⁷ — so dringlich, daß man in Spanien darin die Lehre der mystizistischen Alumbrados sah und dagegen die Lehre der Scholastik von der gottgewollten Pflege der Gesundheit ins Feld rückte.³⁸ Ignatius weicht keinen Finger breit von seiner im Leiden und in Erfahrungen gefundenen Ausgeglichenheit ab. Krankheit ist ihm „ebenso eine Gabe Gottes wie Gesundheit“.³⁹ Krankheit ist der immerwährende Stachel, mit dem uns Gott davor behütet, „uns hienieden auszu-ruhen und uns gemächlich in unserer Eigenliebe zum Schlaf niederzulegen“.⁴⁰ Dennoch gilt es immer von neuem, mit allen auch medizinischen Mitteln den Kampf um die Gesundheit aufzunehmen: und gerade in dieser seiner, fast könnte man sagen leidenschaftlichen Liebe zu den Kranken und in seinem brennenden Interesse an ihrer Gesundheit oder Gesundung ist Ignatius für seine Mitbrüder immer von neuem erstaunlich.⁴¹ Er legt in seinen Qualen die Leitung des Ordens in andere Hände, aber er behält sich selbst da noch die Sorge für die Kranken als eigenstes Reservat vor. „Die Gesundheit eines Mitbruders ist mir mehr wert als alle Schätze“, pflegte er zu sagen.⁴² Um ihnen die teuren Medizinen zu verschaffen, läßt er gelegentlich das Zinngeschirr des Hauses versetzen, und er möchte am liebsten selbst die Flohstiche aller seiner Mitbrüder in der ganzen Welt zählen können.⁴³ Dabei weiß er wohl zu unterscheiden: die Querulanten unter seinen kranken Mitbrüdern, die zu jedem Arzt laufen, „um den Himmel nach ihrem Gutdünken zu verwandeln“, behandelt er mit der Medizin der Strenge.⁴⁴ Im Gehorsam auch gegen den unfähigsten Arzt hat er selbst, wie wir sahen, ein heroisches Beispiel gegeben.

Der damals berühmte Anatom Realdo Colombo hat nach dem Tod des Ignatius die Sektion der Leiche vorgenommen und hat später in seinem Buch „De re anatomica libri XV“ davon an einen Freund namens Jakob berichtet: „Ich habe wahrhaftig mit eigener Hand ungezählte Steine herausgenommen, die sich in verschiedener Färbung in den Nieren, in den Lungen, in der Leber und in der Pfortader fanden, wie Du, lieber Jakob, dies mit eigenen Augen sehen könntest bei dem verehrungswürdigen Ignatius, dem General der Gesellschaft Jesu“.⁴⁵ Aus diesen Angaben hat ein moderner Chirurg das Krankheitsbild des heiligen Ignatius medizinisch genau beschreiben können — und auf dem Hintergrund dieses Bildes müssen wir versuchen, etwas zu errahnen von der Größe dieses heroischen Menschen: „Nach so klaren Angaben ist es leicht zu konstatieren, daß die Krankheit des Ignatius in einem

³⁷ Exercitia nr. 23 (MJ II, 1, 252).

³⁸ So der Dominikaner Fray Tomás de Pedroche in seiner Kritik der Exerzitien. Text in Pol. Chron. III, 513f.

³⁹ Constitutiones III, 1, 17 (86). — Vgl. die gleiche Lehre vom willigen Hinnehmen des Krankseins MJ I, 5, 562. — I, 6, 130. — I, 9, 260.

⁴⁰ MJ I, 6, 223f. — Vgl. H. Rahner, Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen S. 224.

⁴¹ MJ IV, 1, 451f. — Vgl. dazu A. Huonder, Ignatius von Loyola, Köln 1932, S. 111–117.

⁴² P. de Ribadeneira, Vita Ignatii Loyolae V, 8 (Köln 1602, S. 602).

⁴³ FN I, 580.

⁴⁴ P. de Ribadeneira, Vita Ignatii Loyolae V, 8, S. 603.

⁴⁵ Text in FN I, 769, Anm. 16.

Gallensteinleiden bestand, mit Begleitsymptomen, die auch den Magen einbezogen. Diese Schmerzanfälle haben nämlich das besondere Kennzeichen, daß sie auf den Magen ausstrahlen und so eine Erkrankung dieses Organs vortäuschen, und das geschieht gerade in jener Form von Gallenkolik, die just von diesen Symptomen her den Namen Gastralgie trägt. Der Bericht der Autopsie gestattet es uns, die Schrecklichkeit der Schmerzen abzuschätzen und die Kraft des Mannes, der sie mit heiliger Abgeklärtheit getragen hat. Realdo Colombo hat ja in der Tat auch Steine in der Leberpfortader gefunden, die dorthin aus der Gallenblase abgewandert waren in einem Entzündungsprozeß, der sich immer in ungeheuer schmerzhafter Weise äußert“.⁴⁶

Zur gleichen Zeit, da Ignatius diese Qualen duldete, lag Pater Olave, der Rektor des Römischen Kollegs, schwer krank zu Bett. Der Ordensgeneral schickte ihm einen Boten mit dem Auftrag: „Sagt dem Doktor Olave, daß ich mich in sein Gedenken empfehle und daß wir beide dem Herrn dankbar sein wollen für diese Krankheit: denn so belehrt er uns, Mitleid zu haben mit den Kranken“.⁴⁷

Nur Gott, dem Schöpfer und Herrn steht dieses Innerste von Wesen offen. Nur er geht dort aus und ein, wie er will. Aber er, der die Freiheit gegeben hat, tut es so, daß er diese auf das peinlichste wahrt. Nur seine Macht ist von Wesen total, weil alle Macht wie auch alles Sein von ihm her stammt. Nur in seinem Namen darf ein Mensch darum Macht über andere Menschen ausüben. Nur wer sich dieser grundsätzlichen Wahrheit bewußt ist, bleibt von der Vermessenheit und Torheit des Machtstrebens frei. Im Namen Gottes wird aber die Macht ausgeübt, wenn ihre Anwendung den Wesensgesetzen entspricht, die Gott mit dem Sein in die geschöpfliche Welt gelegt hat, wenn sie dem Wesen des Menschen als selbständiger Person, die zugleich in verschiedene Gemeinschaften eingebunden ist, entspricht. Nur wo der Mensch bei der Macht nicht das sucht, was einzig Gott ihm geben kann, Sicherheit und Heil, wird sie von ihrer Dämonie erlöst und wirkt hilfreich statt zerstörend. Heute, wo die äußeren Machtmittel des Menschen unheimlich angewachsen sind, ist eine Besinnung auf diese Wesensgesetze dringender denn je. Das Bewußtsein, daß alle Ausübung der Macht nur dann berechtigt ist, wenn sie im Auftrag Gottes geschieht, muß gestärkt werden. Nur wer sich vor Gott verantwortlich weiß, wird nicht der Berückung durch die Macht verfallen.

⁴⁶ Text ebd. Vgl. auch Laburu, a. a. O. S. 34—36.

⁴⁷ FN II, 366. — MJ IV, 1, 418 f.